

registrierten Todesfälle sollte das Bundesgesundheitsamt nicht erfahren. Mangels Masse – Nebenwirkungen werden in der Bundesrepublik nur selten gemeldet und auch nicht systematisch erfaßt – bleibt das Verträglichkeitsprofil von Pacyl in Deutschland unbefleckt.

Den deutschen Ärzten erteilte die Adenylchemie in einem „Rote-Hand-Brief“ – ein mit einer roten Hand gekennzeichnete Rundbrief, der alle Ärzte auf Arzneimittelrisiken aufmerksam machen soll – am Donnerstag letzter Woche beschränkte Auskunft. Tenor: Eine Anzahl schwerer Hautreaktionen und vier Todesfälle seien in Frankreich beobachtet worden, aber die französische Situation sei unerklärbar. In Deutschland stelle Pacyl ein wirksames und verträgliches Präparat dar.

Besonders schwer tut sich das BGA mit einer dem französischen Verbot entsprechenden Entscheidung: Das Amt müßte binnen sechs Wochen zum drittenmal ein von ihm als unbedenklich und marktreif zugelassenes Arzneimittel wieder verbieten.

Überdies stehen auf der BGA-Liste derzeit noch sechs weitere Anwärter: Die Hoechst AG muß um die Zulassungen für ihr Psychopharmakon Alival und das Antirheumatikum Surgam bangen, die niederländische Organon ist im Visier der amtlichen Fahnder wegen schwerer Nebenwirkungen ihres Antidepressivums Tolvin. Das Herzmittel Tambocor der Firma Kettelhack Riker wackelt ebenso wie Bayers Beruhigungsmittel Omeril und das Hochdruckmittel Pres/Xanef der amerikanischen Pharma-Firma Merck Shape & Dohme.

## FERNSEHEN

### Sauerbruch am Titisee

Das ZDF startet jetzt ein monumentales Doktor-Spiel – die 23teilige „Schwarzwaldklinik“.

Die TV-Unterhaltung, sagt der ZDF-Redakteur Gerd Bauer, sei „unverzichtbar“ und ein „wichtiges seelisches Regulativ“ für den modernen Menschen. Sie vermittelt, auch in „komödiantischer Überhöhung“, echte „Daseinsorientierung“ und will „Mut machen zum Durchstehen eigener Probleme“.

Vielfältig ist das Lebenshilfe-Sortiment der Anstalt; die „Superhitparade der Volksmusik“ gehört dazu, der „Denver-Clan“, und „Dalli-Dalli“. Nur eines dieser unverzichtbaren Regulative haben die Mainzer hartnäckig ignoriert – die heile Welt der Heilkunst, das Leben in einem deutschen Krankenhaus.

15 Jahre lang ist der Berliner „Traumschiff“-Produzent Wolfgang Rademann, der erfolgreichste deutsche Massen-Unterhalter, mit der Idee für ein TV-Medical hausieren gegangen, doch die Redakteure „haben nur gejault“. Sogar auf die

stolzen Einschaltquoten der CSSR-Siechenserie „Das Krankenhaus am Rande der Stadt“, die in der ARD lief, „reagierte kein Aas“. Die TV-Entertainer lagen in tiefer Vollnarkose, bis Rademann schließlich seinen ZDF-Partner Bauer wachrütteln konnte.

Und so entstand endlich „Die Schwarzwaldklinik“, Bundesdeutschlands erste Hospitalserie, ein wuchtiges Doktor-Spiel in 23 Teilen, in dem – so Rademann – „nicht nur gelitten und gestorben, sondern auch gespaßt und geliebt“ wird. „Ein Krankenhaus“, sagt der Producer vernügt, „ist ein prima Umschlagplatz für Schicksale“, vor allem natürlich die Chirurgie: „Es muß geschnitten werden, det is Dramatik!“

Zu voller Entfaltung kommt das Cutter-Drama, das irgendwo im Süd-

bert Lichtenfeld schrieb die Drehbücher, das ZDF steckte knapp elf Millionen Mark in die Produktion. Als Fassade der „Schwarzwaldklinik“ diente ein Kurheim der LVA im verträumten Glottertal, die Interieurs wurden im Studio Hamburg gefilmt. Die chirurgischen Szenen ließ Rademann, unter fachärztlicher Aufsicht, in einem Hamburger Krankenhaus drehen; als Schnittmaterial kam Tierfleisch auf den OP-Tisch.

Aber der Chefarzt ist keineswegs nur ein Meister am offenen Schweinebauch, dem der klassische Imperativ „Schwester Hildegard! Zange! Tupfer!“ majestätisch über die Lippen geht. Es wimmelt von wunden Seelen in Glottertal, die er väterlich betreut, und auch für den ungestümen Dr. Udo, der unablässig an der Haubenlerche Christa sägt, hat der Pro-



ZDF-Serie „Die Schwarzwaldklinik“: Meister am offenen Schweinebauch

schwarzwald spielt, schon im Pilotfilm, der am Dienstag dieser Woche, 19.30 Uhr, gezeigt wird. Im Mittelpunkt steht der Chefarzt Professor Klaus Brinkmann, ein Skalpell-Held von anerkannt „starker Persönlichkeit“, der freilich sogleich in einen Autoritätskonflikt mit seinem Sohn Udo verstrickt wird, einem flatterhaften Assistenzarzt, der in der Klinik beharrlich der samtägigen Schwester Christa nachsteigt. Auf Christa aber hat auch der rüstige Papa ein Auge geworfen. Der Professor, sagt Rademann, der jedes Handlungsdetail auf Publikumswirksamkeit kalkuliert, „soll nicht nur operieren können, er soll auch auf die Weiber wirken“.

Klausjürgen Wussow, Burgschauspieler, spielt diesen Sauerbruch vom Titisee; 264 Rollen waren insgesamt für das Epos zu besetzen, „Tatort“-Autor Her-

fessor einen guten Medizinal-Rat: „Ein guter Arzt zweifelt immer ein bißchen, vor allem an sich selbst!“

Am Erfolg dieser OP-Opera, die auch ernste Fragen der ärztlichen Ethik – Kunstfehler, Sterbehilfe – behandeln wird, hegt das ZDF keine Zweifel. Schon nach Besichtigung der ersten Episoden orderte Programmchef Alois Schardt begeistert zwölf neue Teile der „Schwarzwaldklinik“. Als erfreulichen Nebeneffekt seines komödiantisch überhöhten Serials prophezeit Rademann dem Schwarzwald einen „touristischen Boom“; viel zu lange sei das malerische Groß-Gehölz vom Fernsehen vernachlässigt worden.

Unterdes greift der infektiöse Morbus Sauerbruch im deutschen Fernsehen um sich: Das ZDF plant eine Landarzt-Serie. Die ARD strebt mit neuen Werken über „Nachtärzte“ und einen Kasernenarzt nach Doktorwürden. ◆

\* Mit Wolfgang Kieling, 3. v. l.